

Erste Strophe: Das Leben in Dur

Ein ganzer Sommer lag vor uns und niemand wollte so recht darüber sprechen, dass es vielleicht unser letzter gemeinsamer war. Wenn wir zusammen außerhalb der Stadt im Gras saßen, an den Abenden als große, lustige Gruppe unterwegs waren, wenn wir Konzerte besuchten und Musik machten, vermieden wir es, auch nur daran zu denken.

Es waren noch vier Wochen bis zu den Sommerferien. Meine beste Freundin Leonie und ich strichen jeden Tag ein weiteres Feld auf dem Kalender aus, während die schulfreie Zeit im Schneckentempo näherrückte. Für die Ferienwochen hatten wir tolle Pläne. Gemeinsam mit unseren engsten Freunden, Cab und Alex, wollten wir zum Zelten an einen See fahren, um den Sommer noch einmal richtig zu genießen und zu feiern. Wir würden eine wunderbare Zeit miteinander verbringen. „Und vielleicht schmilzt dann auch endgültig das Eis zwischen dir und Alex“, neckte ich Leonie manchmal, wenn die beiden Jungs es nicht hören konnten. Leonie wurde dann jedes Mal feuerrot und stellte sich taub, bis ich das Thema wechselte.

Das Ende dieser vor uns liegenden Ferien schob ich in weite Ferne. Nur manchmal, wenn ich an meine Freunde dachte und an all die Dinge, die wir schon gemeinsam erlebt hatten, wurde ich sentimental genug, um diese Gedanken zuzulassen.

Leonie und ich würden in die elfte Klasse kommen. Schlimm genug, dass uns sämtliche Lehrer prophezeiten, dass es ein anstrengendes, arbeitsreiches Schuljahr

für uns werden würde. Aber das eigentliche Problem war, dass Alex und Cab im Frühjahr ihr Abitur machen würden. Alex wollte studieren und Cab sogar für ein Jahr ins Ausland gehen. Vorausgesetzt – wie er jedes Mal unbeschwert verkündete, wenn jemand dieses Thema anschnitt – sie würden die Prüfungen überhaupt bestehen. Manchmal wünschte ich mir insgeheim, sie würden sitzen bleiben, damit wir ein weiteres Jahr gewonnen hätten. Aber das war so egoistisch, dass ich es lieber für mich behielt.

Doch während ich jetzt vor dem offenen Fenster saß und auf das Blumenbeet draußen im Garten starrte, wo Mamas Hortensien in voller Blüte standen, stimmte es mich traurig zu wissen, dass mit jedem Tag, den Leonie und ich auf unserem Kalender wegstrichen, auch ein weiterer verbleibender Tag unseres letzten gemeinsamen Sommers verging.

Wie würde unser Leben wohl aussehen, wenn nur noch Leonie und ich übrig wären? Ich hatte diesen Gedanken kaum zu Ende gedacht, da schalt ich mich auch schon selbst einen Dummkopf. Pete war ja auch noch da und – auch wenn ich ihm nicht besonders nahestand – auch Ralph und seine Freundin Bianca. Und auch Alex und Cab wären ja nicht aus der Welt.

Aber ich wollte mir auch nichts vormachen: Unsere kleine, wunderbare Welt, die wir uns aufgebaut hatten, würde nie wieder dieselbe sein, denn letzten Endes war es Cab, der unsere Gruppe zusammenhielt. Vielleicht war es nur für mich so, dass sich einfach alles um ihn drehte, aber keiner von uns konnte bestreiten, dass es immer wieder Cab war, der die verrücktesten Ideen hatte, der alle zusammentrommelte und jeden mit seiner Leichtfertigkeit und Begeisterung ansteckte.

„Laufe zur Schule. Gruß, Lily“, kritzelte ich auf einen gelben Notizzettel und legte ihn ganz oben auf den

Bücher- und Papierstapel auf meinem Schreibtisch. Meine Mutter würde ihn finden, wenn sie in spätestens einer Viertelstunde hereingestürmt käme, um nachzusehen, warum ich noch nicht zum Frühstück in die Küche gekommen war. Ich hatte keine Lust mehr, in meinem Zimmer zu sitzen, lästige Lateinvokabeln zu wiederholen und trübsinnigen Gedanken nachzuhängen, während der sommerliche Morgenwind zum offenen Fenster hereinwehte. Das Lateinbuch auf dem Schreibtisch zurücklassend, schnappte ich mir meine Schultasche, kletterte auf das Fensterbrett und sprang über die Hortensien hinweg ins weiche Gras. Es war ein perfekter Tag, um zur Schule zu laufen.

* * *

Ich schlenderte durch die Siedlung, immer der Sonne entgegen, die mir warm ins Gesicht schien, und stieß schließlich zwei Straßen weiter ein weiß gestrichenes Gartentor auf. Im Vorgarten von Cabs Familie blühten gelbe Rosen und der Rasen war sorgfältig auf fünf Zentimeter gestutzt. Der sommerliche Duft von frisch gemähtem Gras erfüllte die Luft.

Kaum zu glauben, dass ein Chaot und Herumtreiber wie Cab in einem so teuer aussehenden und ordentlichen Haus lebte. Aber seine Eltern waren beide Juristen, viel beschäftigt und hoch angesehen. Cab konnte sich nicht beschweren: Der gute Ruf seines Vaters hatte ihm schon in so manch brenzlicher Situation den Hals gerettet und ihm sicher auch den einen oder anderen Verweis erspart. Cabs Ehrgeiz in der Schule beschränkte sich darauf, Ärger zu machen. Die einzige Ausnahme war der Musikunterricht, wo er einfach glänzend war und mit Leichtigkeit gute Zensuren schaffte.

Weil ich nicht wusste, ob Cabs Eltern vielleicht noch

schlafen, sammelte ich ein paar Kieselsteine vom Weg zur Haustür auf und warf sie an Cabs Fenster im ersten Stock. Mittlerweile hatte ich so viel Übung darin, dass über die Hälfte meiner Würfe Treffer waren.

„Schon gut, schon gut!“ Cab öffnete das Fenster und duckte sich, um meinem letzten Kiesel auszuweichen. Dann streckte er den Kopf zwischen den Fensterflügeln nach draußen und blinzelte mir im Sonnenlicht entgegen. „Was machst du denn schon hier?“, grinste er. Es sah nicht gerade danach aus, als hätte ich ihn aufgeweckt. Cab – noch überzeugterer Frühaufsteher als ich – nutzte den Morgen gern, um auf seiner Akustikgitarre herumzuklimpern und Liedtexte zu schreiben. „Bin gleich bei dir“, verkündete er, ohne eine Antwort abzuwarten, und zog das Fenster wieder zu.

Ich ging auf dem Kiesweg auf und ab, bis kaum zwei Minuten später Cab die Stufen vor der Haustür herabsprang und auf mich zukam. Er sah genauso aus wie immer, so wie ich ihn immer in Erinnerung behalten würde, ganz egal, wie sehr er sich später verändern würde.

Sein blondes Haar war an den Spitzen noch immer ein wenig rot und schon wieder ziemlich lang, wenn man bedachte, dass er es sich vor nicht allzu langer Zeit abrasiert hatte, um seine Eltern zu ärgern. An seinem Hals glänzte an einem Lederband befestigt eine Pfennigmünze und seine Füße steckten in zwei verschiedenfarbigen Stoffturnschuhen. Typisch Cab eben. Aber das Schönste an ihm – obwohl seine Gesichtszüge eigentlich recht unscheinbar waren – war sein Lächeln. Es erreichte immer seine Augen, funkelte darin und gab ihnen diesen ganz besonderen Ausdruck, diese Mischung aus Lebensfreude und Gleichgültigkeit, die Cabs Charakter so gut beschrieb.

Genau so stand Cab an diesem Morgen vor mir,

schimpfte spöttisch über Leute, die mitten in der Nacht Steine an seine Fensterscheibe warfen, und zog mich zur Begrüßung in eine feste Umarmung. Ich fühlte die kühle Münze, die er um den Hals trug, auf meiner Haut und musste unwillkürlich wieder daran denken, dass das hier unser letzter Sommer war.

„Eigentlich ein viel zu schöner Tag, um ihn in der Schule zu verbringen“, seufzte Cab mit einem schiefen Grinsen, schob aber den Gurt seiner Tasche über seine Schulter und bugsierte mich zum Gartentor. Nebeneinander setzten wir unseren Weg fort, während unsere Schatten, je höher die Sonne stieg, immer kürzer und dunkler wurden. Es war wirklich ein warmer Tag. Die Chance, Hitzefrei zu bekommen, stand vielleicht gar nicht so schlecht.

„Und du?“ Cab trottete neben mir her und warf mir von der Seite Blicke zu. „Bist du von zu Hause geflohen, ehe irgendjemand anders wach war?“

„Sozusagen“, erwiderte ich vage. Über meine Familie wollte ich nicht reden. In letzter Zeit geriet ich regelmäßig mit meinen Eltern – und vor allem meiner kleinen Schwester – aneinander. Cab kannte mich nicht nur gut genug, um das zu wissen, sondern sogar so gut, dass er das leidige Thema eilig wechselte.

„Oder vielleicht hattest du einfach solche Sehnsucht nach mir“, überlegte er laut und mit meinem schiefen Lieblingslächeln auf den Lippen. Cab sah nicht nur so aus wie immer, er verhielt sich auch so. Genauso unbeschwert, spöttisch und gut gelaunt wie er war, seit ich ihn kannte.

„Verständlich.“ Cab nickte vor sich hin. „Ich bin aber auch einfach umwerfend“, witzelte er. „Und heute Morgen hab ich ein ganz neues Lied geschrieben.“ Und wie immer, wenn Cab über seine Musik sprach, war er von da an nicht mehr zu stoppen. „Und dann

noch einmal der Refrain, aber der halbverminderte Terzquartakkord wird aufgelöst zu einem Dominantseptakkord und –“

„Cab, stop“, unterbrach ich ihn mit unterdrücktem Lachen. „Ich hab wirklich keine Ahnung, wovon du überhaupt redest!“

Er sah verduzt aus. „Ein Dominantseptakkord ist ein ...“, setzte er an, schüttelte dann aber den Kopf und strahlte: „Weißt du was? Komm doch heute Abend einfach bei mir vorbei, dann spiele ich es dir vor.“

Nur zu gern willigte ich ein. Für seine Lieder bewunderte ich Cab, himmelte ihn regelrecht an. Nicht nur weil er so begabt war, nicht nur für seine Stimme und sein Können auf der Gitarre, sondern vor allem dafür, weil alles, was Cab tat, jedes Lied, das er schrieb, so authentisch wirkte.

„Sollen wir Leonie aufwecken?“, schlug ich kühn vor, als wir die Innenstadt erreichten. Leonie war meine beste Freundin und ein ausgesprochener Morgenmuffel.

„Sehr mutig“, spöttelte Cab und schob mich sogleich in die Seitenstraße, in der Leonies Familie wohnte. „Hast du keine Angst, sie könnte dich eigenhändig erwürgen?“

Wir kicherten und lachten noch viel mehr, als auf unser Klingeln hin eine sehr zerzaust und verschlafen aussehende Leonie die Tür öffnete. „Könnt ihr froh sein, dass meine Eltern schon weg sind und ihr nur mich aufgeweckt habt“, brummte sie und rieb sich die Augen.

„Willst du im Schlafanzug zur Schule gehen?“ Cab lehnte an der Hauswand und ließ sich die Morgensonne ins Gesicht scheinen.

„Natürlich nicht“, gab Leonie zurück und zog mich an der Hand in den Flur. „Gebt mir fünf Minuten.“

Damit verschwand sie und kam fast eine Viertelstunde später angezogen und ein wenig besser gelaunt zurück. „Es ist trotzdem Menschenrechtsverletzung, jemanden so früh zu wecken“, erklärte sie an Cab gewandt, der darüber nur mit den Schultern zuckte und grinsend kommentierte: „Typisch Leo.“

Leonie konnte sich diesen männlichen Spitznamen leisten. Sie konnte es sich auch leisten, schlabberige, viel zu große T-Shirts zu tragen, weil sie mit ihrer elfenhaften Figur trotzdem ziemlich feminin aussah. Leonie in Minirock und High Heels hätte wahrscheinlich jeden Jungen an der Schule haben können, aber sie hatte immer nur Alex gewollt. Außerdem hätte sie auf High Heels keine zwei Schritte laufen können.

„Ich hab versucht, Lily davon abzuhalten“, behauptete Cab frech und wir zankten im Spaß über diese Angelegenheit, bis wir die Bushaltestelle vor dem städtischen Gymnasium erreichten.

Cab ließ sich augenblicklich auf den Boden sinken und lehnte sich an das Mäuerchen hinter seinem Rücken. Er sah ein wenig müde aus; vermutlich hatte er die halbe Nacht an dem Lied gefeilt, das er heute Morgen zu Papier gebracht hatte.

„Was ist mit der Bandprobe morgen Abend?“, fragte Leonie, strich sich die blonde Haarmähne zurück und setzte sich auf das Mäuerchen.

„Was soll damit sein?“ Cab zog eine zerknautschte Packung Tabak aus seiner Tasche und begann, sich in aller Ruhe eine Zigarette zu drehen.

„Hättet ihr gerne Publikum?“ Leonie zwinkerte mir zu.

Kurz sah Cab auf. „Ihr seid immer willkommen. Wisst ihr doch.“

„Ich dachte nur“, meinte Leonie und zuckte die Schultern, „dass ihr bei eurer Generalprobe vielleicht

keine nervigen, tuschelnden Mädchen in eurem Bandraum gebrauchen könnt.“

Dass Cab und seine Band *Suneclipse* am Freitag ein Konzert in einer kleinen Kneipe geben wollten, hatte ich beinahe vergessen. Dabei freute ich mich schon seit Wochen auf diesen Abend. Leonie und ich waren immer mit von der Partie, wenn die Jungs einen Auftritt hatten, und sie nannten uns ihre treuesten Fans. Was wir natürlich auch waren – in unseren Augen gab es auf der ganzen Welt keine bessere Rockband.

„Tuschelt und kichert nur so viel ihr wollt.“ Cab zündete seine Zigarette an. „Ich hab einen neuen Gitarrenverstärker, gegen den auch eine Explosion nicht ankäme. Sogar das Schimpfen meiner Mutter übertönt das Ding locker.“

Er nahm gerade den ersten Zug von seiner Zigarette, als Alex wenige Meter entfernt aus einem ankommenden Bus stieg und sie ihm aus der Hand nahm.

„Das wäre doch nicht nötig gewesen“, sagte er und setzte sich mit über den Bürgersteig ausgestreckten Beinen neben Cab auf den Boden.

„Dir auch einen wunderschönen guten Morgen“, sagte Cab und begrüßte seinen besten Kumpel mit der üblichen Umarmung, die mehr ein Schulternegegnen-anderstoßen als ein Festhalten war.

Im Schneidersitz hockte ich mich zu den anderen. Ein paar Mädchen, die zuerst mir auswichen und dann über Alex' lange Beine stolperten, tuschelten miteinander und warfen uns abschätzigste Blicke zu.

„Ja ja, die Jugend von heute!“, rief Alex ihnen nach. „Sitzen auf dem Boden herum und rauchen. Schrecklich.“ Und er nahm einen tiefen Zug von der ergaunerten Zigarette.

Ich sah ihm zu und musste bei dem Gedanken, dass es viele Leute gab, die Alex im vollen Ernst zuge-

stimmt hätten, grinsen. Die Lehrer sahen es gar nicht gern, dass zwei jüngere Mädchen wie Leonie und ich uns mit solchen Unruhestiftern abgaben, denn nicht nur Cab, sondern auch Alex brach gern die Regeln. Aber wir waren so stolz, zu ihnen zu gehören, dass es uns nichts ausmachte, was die anderen dachten. Wir schwammen damals gern gegen den Strom und waren völlig damit zufrieden, uns gegenseitig zu haben.

In den Pausen blieben wir am liebsten unter uns, wir wollten überhaupt nicht dazugehören oder beliebt sein. Dass wir uns für anders als sie hielten, zeigten wir gern. Cabs rot gefärbtes Haar, meine von Kopf bis Fuß schwarze Kleidung und Leonies zerrissene Jeans waren nur einige Beispiele dafür. Auf Leonies leuchtend grünem T-Shirt hatte Alex mit einem schwarzen Filzstift deutlich sichtbar ihren Bandnamen verewigt.

Das war eine von Alex' wirklich lästigen Angewohnheiten: Er kritzelte das Wort *Suneclipse* auf alles, was lange genug stillhielt. Auch meine Lieblingsjeans zierten der Schriftzug und der gezackte Strahlenkranz, der als Symbol für eine Sonnenfinsternis ihr Logo war.

Erstmals waren Schrift und Kranz auf einer Betonmauer auf dem Schulhof aufgetaucht, als von Cab gespraytes, strahlend rotes Graffiti, weswegen man ihn beinahe von der Schule geworfen hätte. Es hatte seine Eltern sicher einiges an Überredungskunst gekostet, den Schulleiter umzustimmen.

„Guck mal, ich hab mir die Haare gewaschen“, verkündete Alex gerade an Leonie gewandt und riss mich damit aus den Gedanken. Lächelnd beobachtete ich, wie Alex den Haargummi aus seinem kinnlangen, braunen Haar löste und den Kopf schüttelte, sodass ihm die Strähnen wild ums Gesicht flogen. Leonie betrachtete ihn mit einem sehr zärtlichen Blick, meinte

dann aber viel forscher: „Ach ja? Darf ich fragen, zu welchem Anlass?“

„Du darfst“, gab Alex zurück und zerdrückte seinen Zigarettenstummel am Boden. „Danke übrigens für die Kippe“, wandte er sich an Cab, als es gerade zur ersten Stunde läutete.

Ich trottete neben Cab Richtung Eingang, während Leonie zuerst unter großer Anstrengung Alex auf die Beine zerrte und uns dann gemeinsam mit ihm folgte.

Im Treppenhaus trennten sich unsere Wege. Der Unterricht der Oberstufenschüler fand größtenteils in einem anderen Nebengebäude statt.

„Ich finde den Gedanken schrecklich, dass sie nächstes Jahr ihr Abitur machen“, murmelte ich, während Leonie und ich die Treppen in den vierten Stock nach oben stiegen.

„Sie werden nächstes Schuljahr bestimmt wenig Zeit haben“, stimmte Leonie mir zu. „Aber ich glaube nicht, dass sich so viel ändern wird.“

„Das meine ich doch gar nicht. Wenn sie mit der Schule fertig sind, werden sie weggehen.“

Darauf erwiderte Leonie nichts und ich fühlte mich während der ersten beiden Schulstunden miserabel. Ein wenig hatte ich gehofft, Leonie würde genau das sagen, was ich als schwachen Trost abgetan hätte: Cab und Alex würden ja auch dann nicht aus der Welt sein.

* * *

In der Pause trafen wir uns bei einer Bank auf dem Schulhof, die ein wenig abgelegen bei den Müllcontainern stand und von der alten Sporthalle verdeckt wurde. Wir nannten sie *unsere Bank*, weil seit Jahren keine Pause vergangen war, in der wir nicht dort gesessen hatten.

„Wir hatten eine Freistunde“, begrüßte uns Alex, als wir zu den beiden stießen, die bereits auf uns warteten. Er hockte auf dem Boden und blätterte in seinem Ordner, während Cab auf der Rückenlehne der Bank saß und gedankenverloren in die Ferne starrte.

„Alles okay?“, fragte ich und ließ mich zu seinen Füßen auf der Bank nieder.

Cab sah mich an, als habe er mich eben erst bemerkt. Dann nickte er und schenkte mir ein flüchtiges Lächeln, das ich nicht sonderlich überzeugend fand. Immer noch sah er müde aus. Unter seinen Augen lagen dunkle Schatten. Neben regelmäßigen Bandproben und durchwachten Nächten, in denen er Lieder schrieb, wurde auch in der Schule viel von ihm gefordert. Cab war nie ein Einserschüler gewesen, aber an seiner Versetzung in das letzte Schuljahr war ihm doch gelegen. Er hatte so viele Pläne.

„Mir geht’s gut“, sagte Cab, der meinen Blick bemerkt hatte, streckte sich und sprang von der Bank. „Warte nur, bis du in der Oberstufe bist. Dagegen ist die zehnte Klasse ein Spaziergang.“

„Als hättest du jemals auch nur eine Silbe mehr als nötig gelernt“, neckte ihn Leonie, die nun das dritte Jahr in Folge Klassenbeste war.

„Gerade genug, um immer damit durchzukommen“, stimmte Cab zu. „Und ich weiß, dass Lily wild entschlossen ist, in meine Fußstapfen zu treten und niemals auch nur eine gute Note zu viel zu sammeln.“

Ich schnaubte. Cab wusste genau, dass ich in Latein und Mathe noch immer um meine Versetzung in die elfte Klasse kämpfte und deshalb keinen Spaß hinsichtlich meiner schulischen Leistungen verstand. Aber Cabs schiefes Grinsen brachte mich dazu, nur die Schultern zu zucken.

„Bist du jetzt sauer?“, fragte er mit Unschuldsmiene.

„Aber du kannst mir ja gar nicht böse sein.“ Er machte einen Schritt auf mich zu, als wolle er mich umarmen, und hob mich mit einer einzigen geschickten Bewegung hoch. „Mir nicht. Stimmt's, Lily?“

Ich versuchte halbherzig, mich aus seinem Griff zu befreien, während er mich in Richtung der Mülltonnen trug. „Lass mich runter, Cab! Was um alles in der Welt tust du?“ Über Cabs Schulter hinweg sah ich, wie Leonie mir grinsend zuwinkte.

„Dich in den Müll werfen, das tue ich.“

„Nein! Cab, lass mich sofort runter!“ Ich verdoppelte augenblicklich meine Gegenwehr, denn ich zweifelte keine Sekunde daran, dass er seine Worte wahr machen würde.

„Restmüll oder Glas?“, überlegte Cab laut. „Was meinst du?“

„Cab!“

Als wir die großen Müllcontainer erreichten, meinte Cab: „Nein, ich denke, wir nehmen den Sondermüll.“

Ich musste lachen. „Warum denn den Sondermüll?“

„Na, weil du jemand so Besonderes bist“, sagte Cab und setzte mich vor den Mülltonnen auf dem Boden ab. Sein Grinsen war spöttisch, aber ich wurde dennoch ein wenig verlegen.

„Ach, du bist verrückt. Weißt du das?“

Cab zuckte die Schultern. „Klar. Ich würde nie das Gegenteil behaupten.“

* * *

Ich fand es ausgesprochen lästig, dass es kein Hitzefrei gab und dass Leonie und ich noch vier weitere Stunden hinter uns bringen mussten, ehe der Schultag ein Ende fand. Manchmal fragte ich mich wirklich, wie

Alex und Cab es ertrugen, auch noch mehrmals die Woche Nachmittagsunterricht zu haben.

Die Mathestunde war ganz besonders unangenehm. Ich zeichnete Drachen auf die Tischplatte und ließ zu, dass Leonie gedankenversunken meine Haare flocht, bis unser Lehrer sie ermahnte.

Mit dem Läuten sprang ich auf und stopfte meine Sachen in die Tasche. Ich konnte es kaum erwarten, die Schule zu verlassen.

„Bist du auf der Flucht?“, fragte Cab, als ich ihn im Flur beinahe umrannte.

„Ja“, erwiderte ich und wir machten uns auf den Weg zum Ausgang. „Ich muss dringend hier raus.“

„Tja, einen Falken darf man nicht einsperren“, verkündete Cab grinsend und tauschte einen Blick mit Alex.

„Das sagt der Richtige“, erwiderte dieser.

„Wieso?“ Leonie beeilte sich, an Alex' Seite laufen zu können.

Cab, der vorausging, wandte sich kurz um. „Ich wollte nur gehen.“

„Oh Mann, die Alte war so geschockt, als er mitten in der Stunde aufstand, seine Tasche nahm und das Zimmer verlassen wollte.“ Er schüttelte sich vor Lachen und ein paar Haarsträhnen fielen ihm ins Gesicht. Genervt strich er sie hinter die Ohren zurück.

In stillem Einvernehmen ließen wir das Schulgelände und die Innenstadt hinter uns. Wir nahmen die anderen Leute kaum wahr, waren aber ziemlich sicher, dass sie uns wahrnahmen. Doch selbst die Skepsis, die manche uns entgegenbrachten, genossen wir.

Unsere Stadt war sehr überschaubar und bestimmt schon von so manchem verirrtten Touristen mit einem Dorf verwechselt worden. Innerhalb kürzester Zeit hatten wir den östlichen Stadtrand erreicht, schlen-

dernten einen Feldweg entlang, bis zu einem kleinen Stromhäuschen mitten im Nirgendwo. Wenn wir an den Wochenenden keine Lust auf überfüllte Kneipen hatten, kamen wir hierher, und die Mittagspause, bevor Alex und Cab wieder in die Schule mussten, verbrachten wir dort. Es war unser Zufluchtsort, an dem wir mehr als einen verrückten Traum geträumt und schon viele hitzige Diskussionen geführt hatten.

„Schlaf nicht im Gehen ein.“ Alex stieß Cab mit dem Ellbogen, aber dieser ließ sich nur in den Schatten des Stromhäuschens sinken, lehnte sich an die Wand und schloss die Augen.

„So müde?“, fragte ich und stupste Cab in die Seite.

Er zuckte zusammen, schlug die Augen auf und grinste. „Weniger Gitarre spielen und mehr schlafen“, verordnete er sich selbst. „Erinnere mich daran.“

Es wurde eine ganz normale Mittagspause an unserem Lieblingsplatz. Alex gab sich als Alleinunterhalter, Leonie hatte nur Augen für ihn und Cab genoss die Wärme und Abgeschlossenheit. Ich saß neben ihm, zupfte an Kleeblättern und Wiesenkräutern herum und kitzelte Cab manchmal mit einem Grashalm, damit er nicht einschlief.

„Der Mohn blüht schon“, plapperte ich vor mich hin, weil Cab ganz gegen seine Gewohnheit sehr schweigsam war. „Dabei ist erst Juli.“

Cab blinzelte zu den im sachten Wind wogenden roten Blumen hinüber. „Sehen doch hübsch aus“, meinte er träge.

„Ich will aber nicht, dass Herbst wird.“ In meiner Brust brannte wieder der verzweifelte Wunsch, die Zeit anhalten zu können. Ich hätte mich Cab gern anvertraut, aber ich wollte die unbeschwerte Stimmung nicht mit etwas trüben, das noch in so ferner Zukunft lag. „Es ist zu früh für Herbstblumen“, sagte ich statt-